

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 33 (1960)

Heft: 3

Rubrik: Ausgrabungen und Konservierungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber kam nichts Wesentliches zum Vorschein. Die Gräben wurden wieder zugedeckt, denn an eine vollständige Ausgrabung der Ruine kann aus finanziellen Gründen noch nicht gedacht werden. Die Ruine Riedburg ist ein Beispiel dafür, wie die Forscher eine solche Trümmerstätte antreffen: sozusagen wegloses Gebiet, Mauerreste, mehr oder weniger überwachsen mit Gestrüpp und Bäumen, sonst nichts.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen in Schwarzenburg führten die Autos die Teilnehmer in die Gegend der Grasburg. Diese ist schon anfangs dieses Jahrhunderts freigelegt und erforscht worden. Es handelt sich hier um die größte bernische Ruinenanlage. Sie ist im Besitze der Stadt Bern und in den Jahren 1928 bis 1931 vor dem gänzlichen Verfall gerettet worden. Nach den Erklärungen von Herrn *H. Ott*, Bern, muß es sich bei der Grasburg um eine stattliche Anlage, hoch über der Sense auf steilabfallenden Sandsteinfelsen gehandelt haben, denn die gewaltigen Mauern, auf denen sich die schönsten Kletterpartien ausführen lassen, vermitteln eine gute Vorstellung von der Größe dieser uneinnehmbaren Festung. Die Burg hat ihren Ursprung sicher schon in vorzähingischer Zeit. Als Herren hausten hier außer den Zähringern die Kyburger, die Habsburger und zuletzt die Savoyer. 1423 ging sie an die Städte Bern und Freiburg über. Ihr Unterhalt war dermaßen groß, daß der Amtssitz des Vogtes von Grasburg nach dem Dorf Schwarzenburg verlegt und die Festung von 1573–1575 abgetragen wurde. Heute ist die Ruinenanlage ein beliebtes Ausflugsziel.

Von der Schloßterrasse Groß-Vivers genießt man einen wunderbaren Überblick über Saane-Sense- und Schwarzwassergebiet bis in die Berner und Freiburger Berge. Herr *Dr. Schwabe*, Sekretär des Burgenvereins, schilderte, wie die Landschaft im überblickbaren Gebiet durch Gletscher und Pendelbewegungen der Flüsse (Mäander) entstanden ist. Diese natürliche Talbildung der Saane soll nun durch eine Staumauer etwa einen Kilometer unterhalb des Schlosses in einen von Menschenhand geschaffenen See verwandelt werden, der das Bad Bonn und die Hängebrücke zum Verschwinden bringen und bis nach Freiburg hinauf reichen wird. Über die geschichtlichen Verhältnisse von Groß- und Klein-Vivers, die zeitweise eine gemeinsame Herrschaft gebildet hatten, wußte der Reiseleiter, Herr *E. Im Hof*, die nötigen Angaben zu machen. Das reparaturbedürftige Schloß konnte aber nur von außen besichtigt werden, weil der Besitzer, Herr *H. de Maillardoz*, als Bankier des Vatikans in Rom weilt. Die Schloßanlage durfte denn auch nur mit besonderer Erlaubnis betreten werden.

Die Führung durch das Schloß Laupen hatte der dortige Sekundarlehrer Herr *E. P. Hürlimann* übernommen. Er selber bewohnt eine Schloßwohnung, um die ihn viele Leute beneiden, die ihm aber in Anerkennung seiner Publikationen und Verdienste in der Geschichtsschreibung von Laupen von Herzen zu gönnen ist. Ebenfalls im Schloß mit wundervoller Aussicht wohnt der Regierungsstatthalter. Seine Wohnung, wohl 1000 Jahre alt, dürfte die älteste sein, welche der Staat Bern zu vermieten hat. So alt ist ungefähr auch die älteste Schloßanlage von Laupen selber. Sie wurde zur Zeit des hochburgundischen Reiches, wahrscheinlich unter Rudolf II., erbaut und hatte den Schutz des strategisch wichtigen Überganges in der Nähe des Zu-

sammenflusses von Saane und Sense zu übernehmen. Man muß sich die umliegende Landschaft als vollständig versumpft vorstellen, um den Wert der Straße und der Brücke richtig einschätzen zu können. Unter den Zähringern wurde auch das Städtchen Laupen in die Verteidigungsanlage der Burg einbezogen und zu einem mittelalterlichen militärischen Stützpunkt ausgebaut. Rudolf von Habsburg verlieh Laupen in einem Freibrief die gleichen Rechte wie der Stadt Bern. Diese, wohl jünger als Laupen, aber bedeutend geworden, erwarb schon 1324 Städtchen und Schloß Laupen und unterhielt in der Burg bis 1798 eine Landvogtei. Heute dient die Anlage der Bezirksverwaltung. Schon früh hatten demnach die Berner den Wert des strategisch wichtigen Bollwerkes gegen Westen erkannt. Kaum eine Burg und ein Städtchen dürften in der Folge so viel belagert, jedoch nicht eingenommen worden sein wie Laupen. Die Burganlage und die Stadtbefestigungen wiesen keinerlei Schmuck auf, sie dienten reinen militärischen Zwecken und waren äußerst geschickt durchdacht. So ist zum Beispiel der südliche, am Grund fünfeckige Turm übereck gebaut, damit er nur von zwei Seiten her eine Angriffsfläche für die feindlichen Steinschleudern bot. Für den Fall, daß der Feind ihn doch erobern sollte, war es möglich, ihn dank der fünfseitigen Grundform von der Burg her mit Steinen zu zerstören. Herr Hürlimann erklärte auch eine im Freien aufgestellte Nachbildung einer Steinschleuder, welche 1939 für die 600-Jahrfeier der Schlacht bei Laupen von Einheimischen erstellt worden war. Die geschilderten Schießversuche mit der Maschine waren dermaßen köstlich, daß wohl auch die Schießmeister des Mittelalters sich darüber amüsiert hätten. Doch wurden schließlich 10-Kilosteine bis 80 Meter weit geschleudert. Während der Belagerung von Laupen (1339) fielen 1200 Steine ins Städtchen, was einer Schußfolge von 13 Minuten entspricht. Es lohnt sich in mancher Hinsicht, das schöne Städtchen Laupen mit der herrlich gelegenen Burg eingehender kennenzulernen, denn nicht nur in der Schweizer Geschichte spielte es eine bedeutende Rolle, sondern es birgt auch schöne und guterhaltene mittelalterliche Gebäude.

Es ist nur zu wünschen, daß der Schweizerische Burgenverein nach dieser sehr gut gelungenen Exkursion auch weiterhin solche Besichtigungen in der Schweiz ermöglichen wird. Sie wecken bei alt und jung das Interesse für romantische Zeiten und die Liebe zu unserer schönen Heimat.

K. Meili

Ausgrabungen und Konservierungen

Ausgrabungen auf der Insel Schwanau sz

Bereits in den «Nachrichten» 1/1960, S. 4, machten wir darauf aufmerksam, daß im Sommer Ausgrabungen auf dieser mit der Geschichte unseres Landes so eng verknüpften Insel durchgeführt werden sollen. Grund zu diesem Unternehmen war der auffällige Zustand der auf dem kleinen Eiland noch vorhandenen mittelalterlichen Burgruine. Daß sie erhalten bleiben muß, wurde bereits 1807, als das Land Schwyz die

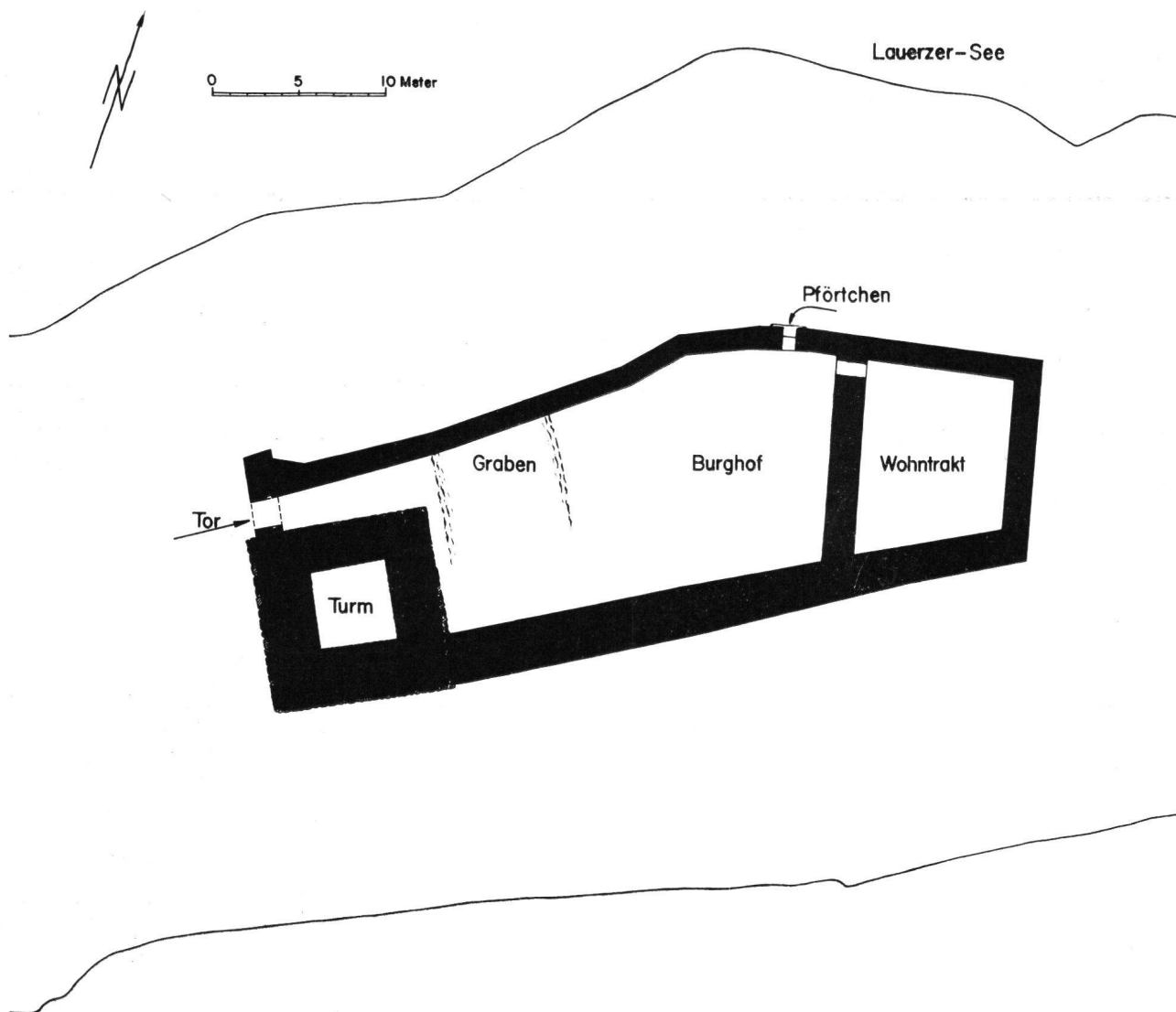
Insel an General *Auf der Mauer*, nachmals Kommandant eines Schweizerregiments in holländischen Diensten, verkaufte, festgelegt. Da einwandfreie Konservierungsarbeiten nur auf Grund sorgfältiger Sondierungen möglich sind, wurde beschlossen, gleichzeitig archäologische Untersuchungen durchzuführen.

Die Finanzierung stellte anfänglich Probleme. Kurz vor Arbeitsbeginn konnte man sich zu folgender Lösung einigen: Bund 50% (Eidgenössische Denkmalpflege und Schweizerisches Landesmuseum), Kanton Schwyz 25%, Eigentümer 25%. Damit war das Unternehmen gesichert.

An technischen Hilfsmitteln waren nötig: 1 Militärboot für den Transport der Leute zwischen Hauptstraße und Insel, 1 Seilbahn für die Materialzufuhr, 1 Kleinkran für den Aushub des Turmes und die Zufuhr von Pflaster, 1 Motorpumpe für die Beschaffung von Wasser auf dem Burghügel.



Insel Schwanau, Blick von Süden



Burgruine Schwanau; 1960 freigelegt; Grundriß



Burghof mit Sondierschnitten

Die vorläufigen Resultate:

Die Insel besteht aus einem stark verschratteten Kalkfels. Darauf war der Bergfried konstruiert. Als Baumaterial hatte man hiezu nicht den Kalkstein vom anstehenden Fels verwendet, sondern von der Rigi her große Blöcke aus Granit zugeführt. Der Transport hatte wohl im Winter über den zugefrorenen See stattgefunden. Der Turm ruht auf einem rundum laufenden Vorfundament. Mit 10 m Außenseite steigt er noch 8,6 m auf; er war früher bedeutend höher gewesen, war aber im letzten Jahrhundert zum Teil abgebrochen und aufgefüllt worden. Die Binder und Läufer zeigen sauberen Kantenschlag. Es sind gewaltige Blöcke von über einer Tonne Gewicht. Obwohl mit verhältnismäßig wenig Bindemittel versehen, geben diese schweren Steine durch ihr Gewicht dem Turm das feste Gefüge.



Raum, der wohl einst überdacht gewesen, fanden wir doch in dieser Zone Reste von Ofen- und Gebrauchskeramik. Offenbar führte aus dem Hof heraus nach Norden eine Pforte, wie wir sie auch andernorts bei Burgen, beispielsweise auf der Hasenburg, finden konnten.

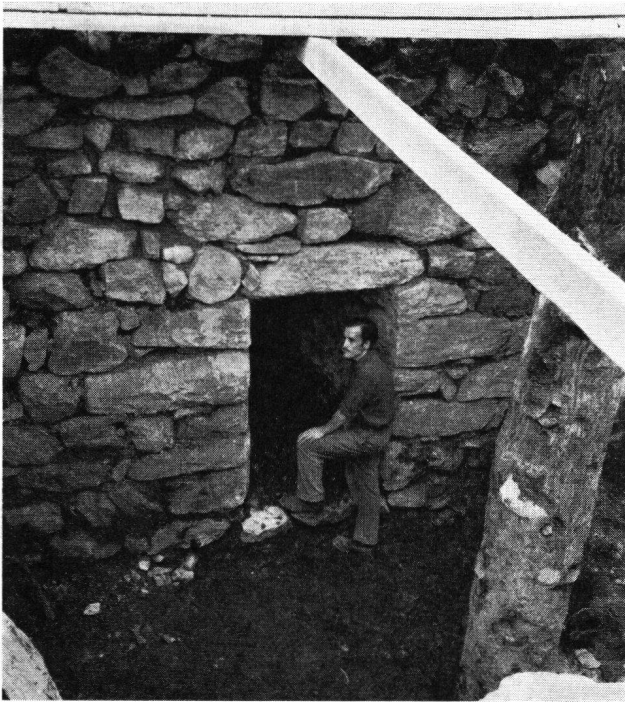
Die Mitte des Hofraumes war von offenem Karrenfels durchsetzt, wogegen der eigentliche Wohnhorizont in mehreren Metern Breite den Mauern entlang lief.

Zur Datierung gab uns die Ausgrabung bis heute folgende Hinweise. Obwohl die Funde im großen und ganzen eher gering sind, geben sie uns den Aufschluß, daß die Burg um das Jahr 1300 endgültig zerstört worden ist. Das genauere Datum läßt sich, so hoffen wir, auf Grund der Auswertung im Museum, noch herauschälen. Obwohl keine schriftlichen, zeitgenössischen Dokumente vorhanden sind, konnten wir bis jetzt doch

erkennen, daß die Anlage wohl kaum vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein kann, die Burg also lediglich zwei Generationen als Wohnsitz gedient hat. Es ist auch nur eine einzige Bauetappe festzustellen. Sondierschnitte bei der heutigen Kapelle ergaben, daß auf dem Felssporn zwischen dem Bergfried und dem heutigen Landesteg keinerlei Befestigungen aufgeführt worden sind. Auch die einige Meter breite, der ganzen Länge der südlichen Ringmauer außen folgende Rampe, konnte als jüngere Zutat abgeklärt werden.— Ebenso war die südlich liegende kleine Insel nie befestigt, obwohl in späteren Dokumenten von der «kleinen Burg» die Rede ist.

An Restaurierungsarbeiten ist folgendes im Gang: Der Bergfried wird vollkommen ausgehoben und sein Mauerkranz so gesichert, daß er von

Teilweise freigelegte südliche Ringmauer



Inneres des Bergfrieds mit Luftscharte

Besuchern bestiegen werden kann. Die gesamte, den Burghof umfassende Ringmauer wird so weit wieder aufgeführt, daß die einstige Wehranlage im Grundriß zu erkennen ist. Die beiden Toranlagen sind bestmöglich restauriert. Der am Bergfried ehemals angelehnte Schopf ist abgebrochen und wird über dem Fundament der alten Kapelle, welches gleichzeitig freigelegt worden ist, neu und zweckmäßiger errichtet.

In späteren Beschreibungen ist verschiedentlich von einer Pfahlreihe die Rede, welche von der großen Insel in südlicher Richtung zur kleinen Insel hinüberführe und bei niederem Wasserstand noch zu sehen sei. Ausgedehnte Tauchversuche führten in dieser Hinsicht zu keinem Resultat.

Wir hoffen, in einer der späteren Nummern unseren Lesern einen endgültigen Bericht geben zu können.

H. S.

Ein hochmittelalterlicher Wohnturm in Elsau bei Winterthur ZH

Kein Stein und keine Urkunde berichteten bisher von einem Wohn- oder Burgturm in Elsau, obgleich die Historiker seit langem von der Existenz eines nellenburgischen Ministerialengeschlechtes wußten, als dessen wichtigste Repräsentanten zwei Walther von Elsau um 1040 und 1087 bezeugt sind. Ihre Burg vermutete man bislang am Südrand der Geländeterrasse über dem Dorfe Rätterschen, auf der Flur Balkenstall.

Als im Zuge der Restaurierung der Kirche Elsau im Sommer 1959 auch der Baugrund einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden konnte, stieß man überraschenderweise auf ein wirres Durcheinander von Mauerzügen. Sie stammten von einem römischen Ökonomiegebäude wohl des 2. Jahrhunderts n. Chr., von einem großen viereckigen Bau von ungefähr quadratischem, leicht verschobenem Grundriß, einer romanischen Kirche mit Apsischor. Außerdem wurden die Reste der ursprünglichen Westmauer sowie des begonnenen Chorbogens der gotischen Kirche, die noch heute

den Kern der Kirche bildet, zutage gefördert. Die zeitliche Abfolge war einwandfrei herauszupräparieren. Frappant war zumal die Tatsache, daß die Überreste der romanischen Kirche nach denjenigen des mehr oder weniger quadratischen Gebäudes anzusetzen sind.

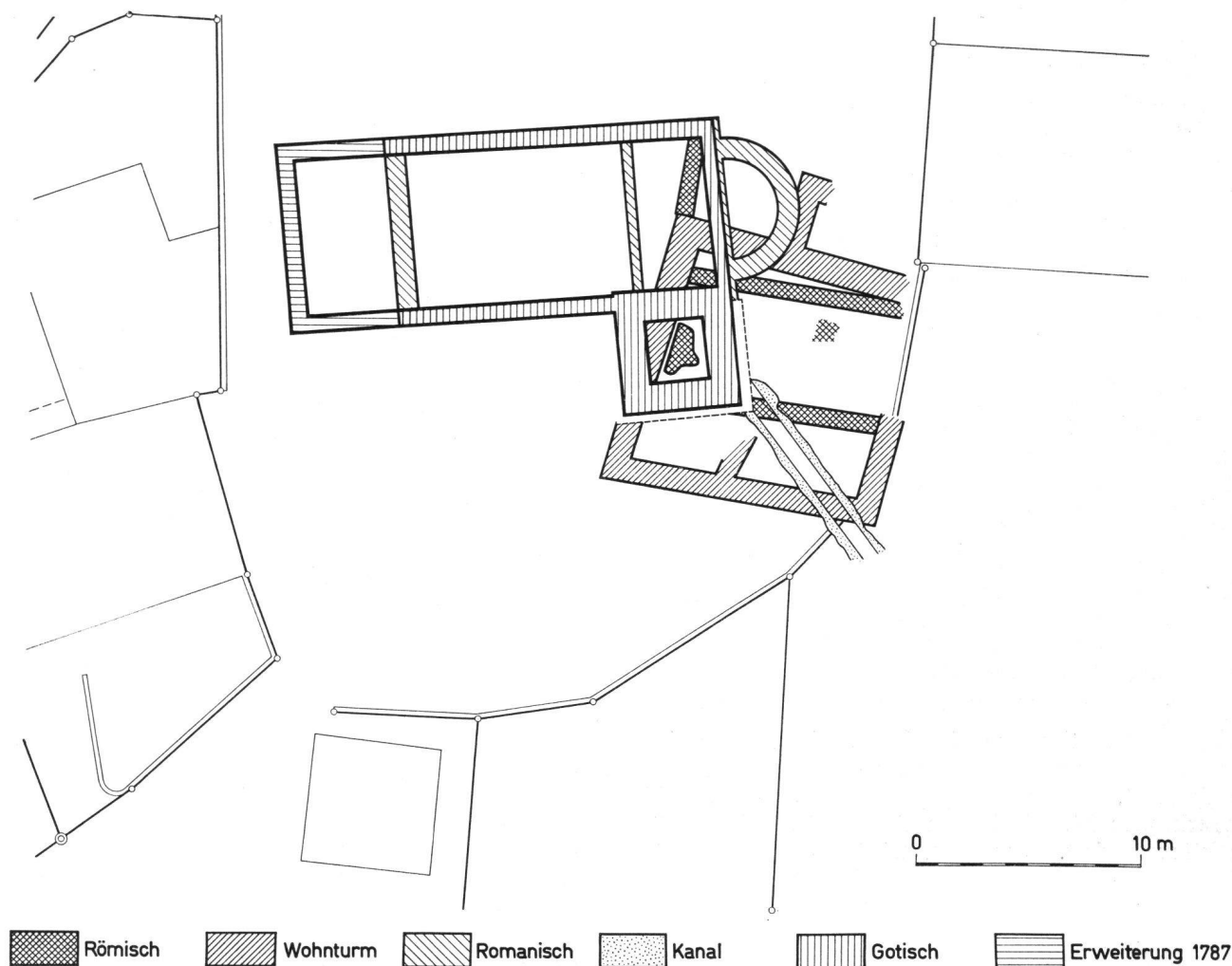
Die nähere Prüfung des Terrains ergab, daß sowohl das römische Gebäude als auch der quadratische Bau ehemals am Rande einer Geländeterrasse standen, welche südost- und ostwärts ziemlich steil in ein Bachtobel abfiel. Dieser Graben muß nach Errichtung der ersten Kirche aufgefüllt worden sein – jedenfalls steht heute das Pfarrhaus ausgerechnet fast gleich hoch wie die Kirche im Gebiet der ehemals steilen Böschung, die sich an den längst eingedohnten Bach hinuntergezogen hatte. Obgleich in den verschiedenen, innerhalb und außerhalb der Kirche westlich und nordwestlich der Ruine des quadratischen Baues geöffneten Sondierschnitten keine Spur eines Grabens zum Vorschein kam, ließen die Lage, der eigenartige quadratische Grundriß sowie die erwähnten urkundlichen Nachrichten unsere Vermutung zur Gewißheit werden, daß wir es hier unter anderem mit den Überresten eines hochmittelalterlichen Burg- oder Wohnturmes zu tun haben. Selbst die Dicke der Außenmauern von schwach einem Meter spricht nicht gegen einen wehrhaften Turm, kennen wir doch noch bestehende ähnliche Bauten mit analogen Mauerstärken (z.B. Wiesendangen, ebenfalls in der Umgebung von Winterthur gelegen). Einwandfrei gefunden sind die Nord-, West- und Südmauer, während sich der Verlauf der Ostmauer aus dem seinerzeitigen Steilabfall gegen Südost ergab. Außerdem entdeckten wir die Reste eines an die Nordmauer angebauten Mauerwinkels, der unseres Erachtens von einem späteren Anbau (für Treppe?) stammen dürfte, sowie von einer Innenmauer, die, mit der Südmauer im Verband, nach Nordost verlief. Der Turmbau hatte ein Außenmaß von rund 12,5 m im Geviert.

Wie erwähnt, stand die zeitliche Abfolge der Baureste auf Grund der Ausgrabungsergebnisse einwandfrei fest. Dadurch war es möglich, den quadratischen Bau mit dem für die nellenburgischen Dienstleute von Elsau vorauszusetzenden Gebäude zu identifizieren. Aus dem Grabungsbefund ging weiter hervor, daß der profane Bau nachträglich für eine romanische Kirche als Steinbruch diente. Burgturm und Kirche bestanden auf alle Fälle nicht gleichzeitig! Dieses Moment und der Umstand, wonach die romanische Kirche um 1120 von den Toggenburgern erbaut worden sein muß, ließen P. Kläui den möglichen Zeitpunkt der Zerstörung des Burgturmes finden: «Als Inhaber eines Verwaltungsgebäudes oder Turmes kommt der oben genannte Walter von Elsau . . ., Anhänger der Reformpartei, in Frage. Dann kann man sich auch gut den Zeitpunkt der Zerstörung denken: Es war der Kriegszug des St. Galler Abtes von 1079, in dem Kyburg, Ittingen und eine nicht mehr zu bestimmende Burg zerstört und bei Veltheim (Winterthur-Veltheim!) gekämpft wurde. Elsau lag am Weg . . .» (P. Kläui, Hochmittelalterliche Adels Herrschaften im Zürichgau, Mitt. d. Antiq. Ges. Zürich, Bd. 40, Heft 2, 1960, S. 62).

W. Drack

Weitere Literatur: H. Kläui, Geschichtliches zu den Ausgrabungen in der Kirche Elsau, in: Der Landbote vom 10. und 12. August 1959.

Festschrift zur Innenrenovation der Kirche Elsau 1959/60, Elgg 1960, S. 7ff. (H. Kläui) und 52ff. (W. Drack).



Ausgrabungen in Elsau ZH, 1959

Johann Friedrich Wagner und das Romantische Burgenbild

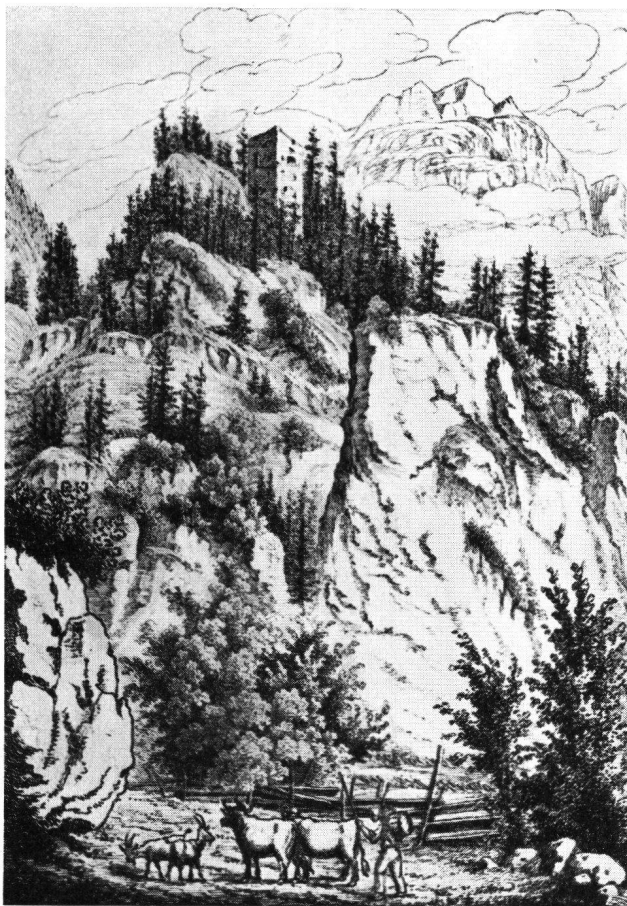
Die romantische Idee des heroisierten historischen Landschaftsbildes und das idyllische, mitunter etwas sentimentale Lebensgefühl der biedermeierlichen ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ließen die Künstler jener Epoche nicht unberührt an dem zerbröckelnden Mauerwerk mittelalterlicher Burgruinen vorbeigehen. Vielmehr haben die «stolzen verlassenen Bauten» Maler, Zeichner, Stecher und Lithographen zu oft überaus reizvollen Darstellungen angeregt, die in ihrer Duftigkeit und Leichtigkeit noch heute zu entzücken vermögen und die als Zeugen eines meist längst nicht mehr vorhandenen Bauzustandes auch für die Wissenschaft von Bedeutung sind.

Einer der fleißigsten Ruinenzeichner jener Zeit war Johann Friedrich Wagner, der in den 1840er Jahren sein umfängliches, leider nicht zu Ende geführtes Ansichtswerk schweizerischer Burgen herausgab. Wie im Falle so vieler seiner Zeitgenossen kennen wir die künstlerischen Arbeiten weit besser als seine Person. Wagners äußere Lebensdaten sind kurz folgende: 1801 in Stuttgart geboren, kam er im Jahre 1834 als Landschaftsmaler nach Bern. Aus seiner Berner Zeit ist neben der Heirat mit der Bürgerstochter Johanna Ziegler nur bekannt, daß er ein Lithographenatelier betrieb,

aus dem unter anderem die «Esquisses Africaines» des Adolf Otth und vor allem die «Ansichten von schweizerischen Burgen, Schlössern und Ruinen, nach der Natur gezeichnet» hervorgingen. Mit seiner Auswanderung nach Amerika im Jahre 1850 verlieren wir die lückenhafte Spur.

Die einzelnen lithographierten Blätter des Burgenwerkes sind in blauen Mäppchen gesammelt, von einheitlichem Format und mit Angaben über Burg- und Kantonsnamen versehen. Ebenso gleichen sie sich in der Anlage fast durchgehend: im Vordergrund sehen wir oft Staffagemotive, wie Sparrenzäune, Wanderer oder Vieh, im Mittelgrund und nicht selten an den Bildrand gerückt die Burg; der Hintergrund gibt vielfach eine leicht angetönte Landschaft mit gebirgigem Abschluß wieder.

Gewiß war für Wagner die getreue Wiedergabe der architektonischen Vorlage selbstverständliche Pflicht. Er hat auch in den lexikalischen Artikeln des historischen Begleittextes die wichtigsten geschichtlichen Fakten über eine von ihm gezeichnete Anlage mitgeteilt und erkannt, daß die von späteren Geschlechtern verherrlichte Ritterzeit des Mittelalters «gottlob vorbei» sei. Aber die Art seiner zeichnerischen Darstellung und die fast stereotypen Motive: Wucherpflanzen, die betont verfallene Ruinen überwachsen, blätterreiche Spaliere an Schlössern, die wechselnden Fels- und Buschpartien – dies alles zeigt doch das eigentliche Anliegen Wagners:



Felsenburg, BE, Zeichnung von J. F. Wagner

Er, der romantische Künstler, Ästhet und historisch interessierte Wanderer war erfaßt von dem ausgesprochenen Sinn seiner Zeit für das Malerische, Idyllische und Zerklüftete, wie es, gerade in bezug auf ein Schloß, etwa bei Eichendorff zu lesen ist: «Auf dem Gipfel des Berges stand ein großes altes Schloß mit vielen Türmen im hellsten Mondschein... Das (Schloßtor) ging in einen breiten runden Turm hinein, der oben ganz verfallen war. Der Kutscher knallte dreimal, daß es weit in dem alten Schlosse widerhallte, wo ein Schwarm von Dohlen... plötzlich aus allen Lucken und Ritzen herausfuhr...» (Taugenichts). Johann Friedrich Wagner fand den besten Ausdruck dafür in der mittelalterlichen Burg. Sie war ihm – und vielen seiner Zeitgenossen – künstlerischer Gegenstand, Exponent der historischen Landschaft, Sinnbild eines Lebensgefühls, das in extremen Formen gar zum Neubau von gebüschumstandenen «Ruinen» führte. Ein friedlicher Kahn oder ein sonntäglich aufgeputztes Paar vermögen diese Stimmung zu unterstreichen, immer aber bleibt die Burg das Hauptthema.

Ein reizvolles Detail der Wagnerschen Ansichten ist der kleine zeichnende Herr – Wagner selber –, der sich auf einzelnen Blättern als Staffagefigur findet. Und dieser harmlos eitle Zug versöhnt uns wieder mit der hie und da fehlenden Qualität des Künstlers, dem das Zeichnen oft nur zu leicht von der Hand gegangen sein mag.

Hans Ott

Literaturecke

- W. ab Hohlenstein, Burgen des Landes Toggenburg, Toggenburger Heimat-Jahrbuch 1960, S. 113.
- M. Backes, Gotische Berchfrit-Formen im rheinisch-hessischen Raum, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 12.
- F. Bohrstedt, Die mittelalterlichen Burgen im Deggenhauser-Tal, Vorzeit am Bodensee, Jg. 1957/58, Heft 1–4, S. 42; Die Burg Lichtenegg; der «Schloßbühl» bei Deggenhausen; die Burgstelle auf dem «Eichle» bei Deggenhausen; die Burg Falkenstein.
- R. Bossaglia, Torri civili del Medioevo Pavese, Arte lombarda, rivista di storia dell'arte, Anno IV, No. 2, Milano 1959, p. 198.
- H. Clauß, Die Stadtbefestigung von Nürnberg, Kriegszerstörung und Wiederaufbau, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 28.
- H. Commenda, Kaiser Franz I. besichtigt die Maximilians-Türme in Linz, Jb. des oberösterreichischen Musealvereins, 104 Bd., Linz 1959, S. 125.
- W. Drack, Geschichte und Anlage der Burg und Stadt Alt-Eschenbach bei Inwil. (Mit einem Beitrag von H. Ammann, Die Stadt Eschenbach und die allgemeine Städtegeschichte) Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde, XIX/XX, 1959/60, S. 131.
- R. Fedden und J. Thomson, Kreuzfahrerburgen im Heiligen Land, Wiesbaden 1959.
- R. Frauenfelder, Die Burgruinen im Kanton Schaffhausen, Schaffhauser Schreibmappe 1960, S. 11: Ruine Randenburg, Ruine Hortenkirch, Ruine Radegg, Ruine Ottersbühl, Ruine Wolkenstein.
- L. Geindre, La forteresse de Liverdun, Le Pays Lorrain, 40e année, No 4, 1959, p. 125.
- F. Halmer, Von Burgen und Schlössern an der Donau, Universum, Natur und Technik, 14.Jg. 1959, Heft 15/16, S. 490.
- F. Hahner, Grundsätze für die moderne Burgenforschung, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 8.
- S. Hartwagner, Aktuelle Denkmalpflege, Kärnten, Schloß Straßburg, Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Wien-München 1959, XIII, Heft 2, S. 85.
- K. Kafka, Kärntner Wehrkirchen (St. Margreten im Rosental, Hohenthurn, Feistritz an der Gall), Carinthia I, 149.Jg., 1959, S. 262.
- W. Knapp, Burg im Raum, eine neue Aufgabe der Burgenforschung, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 17.
- W. Knapp, Burgstellen um das Lurnfeld (Gronitz, Hohenburg, Feldsberg, Gschieß, Marhube, Ortenburg, «Imadunbichl» beim Koglerhof, Luginsland oder Zmölnkogel, Heidenschloß, Maximiliansburg), Carinthia I, 149.Jg., 1959, S. 285.
- H. Kreisel, Burgen und Schlösser in Altbayern, München-Berlin 1957.
- D. Leistikow, Der romanische Schornstein am Berchfrit zu Neipperg, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 15.
- R. Lorenzi, Frohsdorf und Schwarznau. Zwei bourbonische Residenzen in Nieder-Österreich, Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Nieder-Österreich und Wien, Jg. 30, 1959, 10–12, S. 189.
- A. Lüthi, Küttigen und seine Herren im Mittelalter, Aarauer Neujahrsblätter 1960, S. 69.
- W. Meyer, Bericht über die Ausgrabung der Grenchner Burgen im Sommer 1959, Jurablätter, 22.Jg., Heft 1, S. 1.
- E. Probst, Schweizer Burgenführer, Wegweiser zu Burgenfahrten für Auto-, Bahn- und Fußtouristen, mit 33 Abbildungen, Bern 1960.
- R. von Schalburg, Steuerbewertung historischer Bauwerke, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 21.
- L. Schmidt, Mittelalterliche Holzgeräte aus Rostock, Jb. für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, 1957, S. 174.
- E. Schuldt, Die Burgwälle von Behren-Lübelim, Kreis Teterow, Jb. für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, 1957, S. 145.
- H. Spiegel, Sinnbilder und Kennzeichen historischer Wehrbauten und Schlösser, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 6.
- G. Stein, Romanische Burgengrundrisse, Skizze einer Typologie, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 4.
- A. Tuulse, Zum Problem der Burgentypologie, Burgen und Schlösser I, Düsseldorf 1960, S. 2.
- W. Unverzagt und E. Schuldt, Die Ausgrabungen auf dem spät-slavisches Burgwall von Behren-Lübelim, Kreis Teterow, 1956/57, Jb. für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg 1957, S. 153.